rossfeld

STIFTUNG SCHULUNGS- UND WOHNHEIME ROSSFELD BERN

25 JAHRE

BERUFSSCHULE
WOHNHEIM
BÜROZENTRUM

JAHRESBERICHT
1997

25 JAHRE
BERUFSSCHULE
WOHNHEIM
BÜROZENTRUM

Liebe Freunde unserer Schulen und Heime im Rossfeld

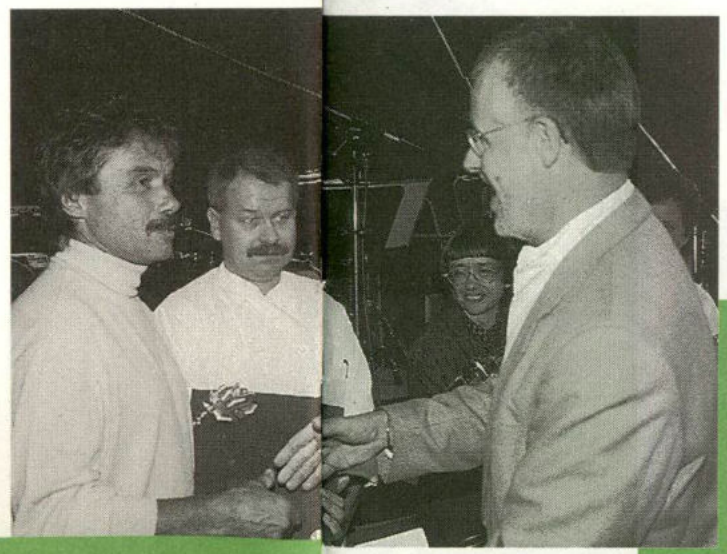
Das Schreiben des Jahresberichtes gibt u.a. Gelegenheit, zurückzuschauen. In unserem Fall geht es um einen Rückblick auf 25 Jahre. Vor einem Vierteljahrhundert, also im Jahre 1972, nahmen das Ausbildungsheim (nun Kaufm. Berufsschule), das Wohnheim und der Arbeitsbetrieb (das jetzige Bürozentrum) ihren Betrieb auf. Aus Anlass dieses Ereignisses wird in diesem Jahresbericht ein Erlebnisbericht eines Betroffenen und ein geschichtlicher Abriss abgedruckt.

In einem zweiten Teil stimmen wir eine "Ode" an die ***Mehrzweckhalle*** *als Ort der physischen, psychischen, emotionalen und geistigen Erholung und Ertüchtigung an.*

Bei Jubiläen geht es darum, die wichtigen Meilensteine auf dem zurückgelegten Weg zu zeigen. Dies möchte ich nun tun.

Geschichtlicher Überblick

Aufgrund eines Legates von Fr. 100 000.– (Legatgeber: Ehepaar Renfer-Dietler, Bern) errichtete der Verein für kirchliche Liebestätigkeit des Kantons Bern im ***Juli 1960*** *die Stiftung Schulheim Rossfeld im Sinne von Art. 80ff ZGB.*



Im ***Oktober 1962*** *wurde unter der Leitung von Herrn Markus Lauber das Schulheim Rossfeld als erstes modernes Schulheim für körperlich behinderte Kinder der Schweiz eröffnet. Das Ziel der schulischen, therapeutischen und erzieherischen Massnahmen besteht seit jeher darin, das körperlich behinderte Kind optimal, das heisst seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend, zu fördern, um ihm damit eine möglichst gute und vielseitige Chance für die berufliche Ausbildung und soziale Eingliederung zu geben.*

Tatsache, dass für eine Reihe von Schülerinnen und Schülern nach Abschluss ihrer Schulzeit keine ihren körperlichen und intellektuellen Möglichkeiten angepassten Ausbildungsplätze zur Verfügung standen, führte ***1966*** *zur Schaffung eines Versuchsbetriebes, dem "provisorischen Ausbildungsheim" am Sennweg in Bern.*

Acht behinderte Jugendliche wohnten da und wurden auf eine kaufmännische Tätigkeit hin vorbereitet.

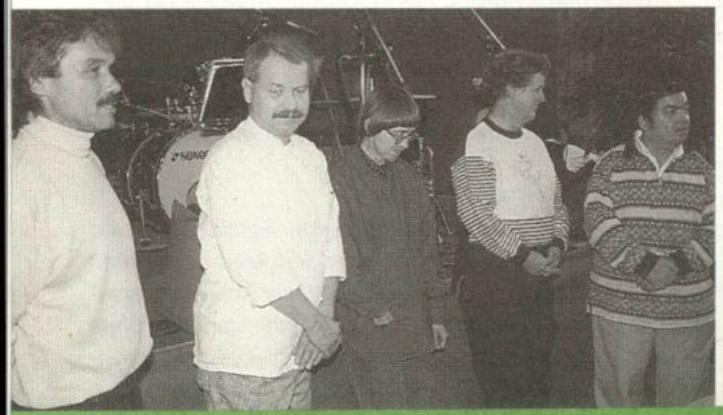
Aufgrund der Erkenntnisse wurde weitergeplant. Die Planung des Projektes – Bau eines Ausbildungsheimes für Schulentlassene und eines Wohn- und Arbeitsheimes für Schwerbehinderte – nahm Form an. Eine spezielle Baukommission wurde eingesetzt.

*Am **30. April 1972**, also vor 25 Jahren, konnten die neuen Heime nach fast dreijähriger Bauzeit ihren Betrieb aufnehmen. Die neuen Heime umfassten:*

- *das Ausbildungsheim mit einer Vorbereitungsklasse und zwei Klassen für berufliche Ausbildung (kaufmännische Berufsschule)*
- *die Abteilung Arbeitsbetrieb (geschützte Werkstätte)*
- *die Wohnheime (Internat der Kaufm. Berufsschule und das eigentliche Wohnheim).*

*Ein Um- und Neubauprojekt wurde **1980** in die Wege geleitet, um die Dienstleistungen für die behinderten Heimbewohner zu verbessern.*

*Das Hallenbad und die Mehrzweckhalle konnten im November **1984** eingeweiht werden, und die Umbauarbeiten (von 2er- auf 1er-Zimmer) im Wohnheim waren zu diesem Zeitpunkt weitgehend abgeschlossen.*



Die Verbesserung der Lebensqualität hängt für die hier lebenden und arbeitenden behinderten Menschen sehr stark mit der baulichen Situation zusammen. Ein Optimum ist immer wieder anzustreben. Aus diesem Grund sind wir gegenwärtig dabei:

- *das Wohnheim zu renovieren und die Nasszellen zu verbessern,*
- *durch bauliche Massnahmen die Möglichkeit zu schaffen, 2-Zimmer-Wohnungen anzubieten, sowie*
- *die Therapie- und Arbeitsräume zu vergrössern.*

Damit die Qualität unserer Dienstleistungen auch in Zukunft verbessert oder zumindest auf gleichem Stand gehalten werden kann, werden wir immer wieder bauen und dazu die nötigen Mittel beschaffen müssen. Die jetzige Baukommission soll deshalb bestehen bleiben, um eine Optimierung und Verschönerung der baulichen Situation im Internat der Berufsschule zu planen und bei der Ausführung zu begleiten.

Ich möchte allen danken, die auf irgendeine Weise zum Funktionieren der Betriebe beigetragen haben und – so hoffe ich – es auch weiterhin tun.

Namentlich erwähnt seien hier:

- *die Stiftungsbehörden*
- *das Bundesamt für Sozialversicherungen und*
- *die Kantonale Fürsorgedirektion als Subventionsgeber*
- *die Spender und Gönner*
- *unsere Kunden*
- *die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Kinder, die Jugendlichen und Erwachsenen*
- *die externen Stellen*
- *alle, die auf irgendeine Art und Weise in einem positiven Verhältnis zu uns stehen.*

Besonders danken möchte ich denjenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die seit dem Start des Wohnheimes, der Berufsschule und des Bürozentrums mittragen helfen:

	seit
• Herr Hans Frutiger, Hausangestellter	01.10.1962
• Frau Susanne Wälti, Hausangestellte	01.05.1963
• Frau Barbara Hoskins, Ergotherapeutin	13.10.1969
• Herr Ernst Peter, Gärtner	15.11.1969
• Herr Joachim Schweizer, Koch	01.05.1972
• Herr Peter Amacher, Telefonist	01.06.1972
• Herr Fred Briggen, Handelslehrer	30.10.1972

Die Bewohner sind es, die das Auf und Ab – welches es ja in allen Institutionen immer wieder gibt – hautnah erfahren und deshalb als Partner für uns immer eine wichtige Rolle spielten und auch in Zukunft spielen werden.

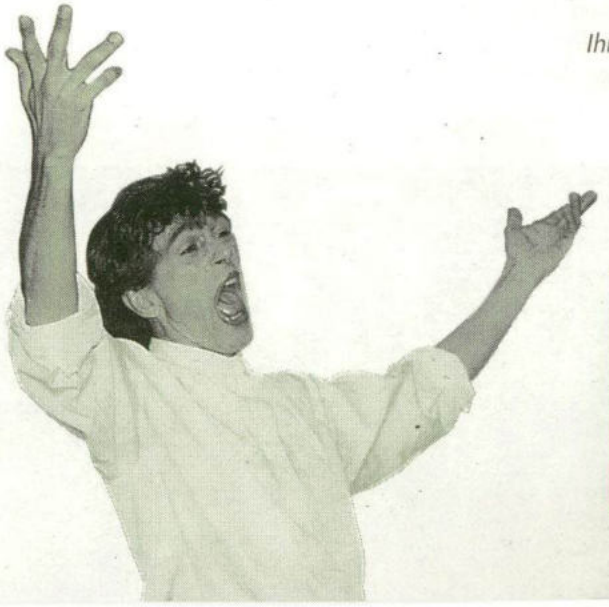
Besonders erwähnen möchte ich die folgenden Heimbewohner, welche bei uns seit Entstehung der drei Abteilungen leben und arbeiten.

	seit
• Herr Pierre Zahler	01.04.1972
• Herr Fritz Luder	15.08.1972
• Herr Alfred Leuenberger	21.08.1972

Im Arbeitsbetrieb respektive im jetzigen Bürozentrum arbeitet:

• Herr Hanspeter von Rohr seit	15.05.1972

Herzlich
Ihr Peter Gutknecht
Direktor

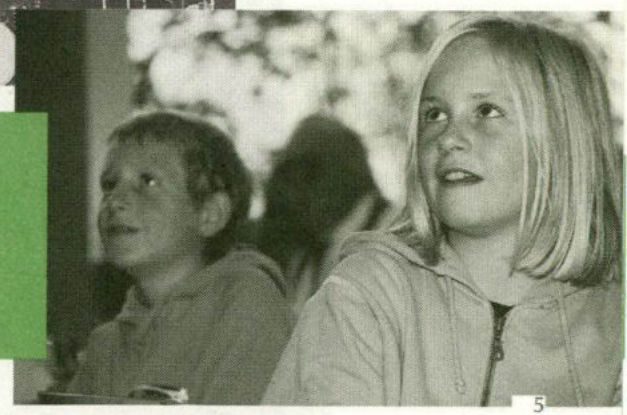


25 Jahre Wohnheim Rossfeld und noch mehr!

Schon in meinem letzten Schuljahr im Schulheim, 1964/65, war die Idee eines Wohn- und Arbeitsheimes für erwachsene Behinderte ein Thema. In der Religionsstunde, die den Oberschülern der Heimleiter, Markus Lauber, erteilte, sprachen wir oft über den möglichen Standort eines Wohnheims. Ich war begeistert, dass ein solches hinter der neuen Kirche gebaut werden könnte, denn zur neuen Matthäuskirche hatte ich eine besonders gute Beziehung, weil ich dort konfirmiert wurde.

Nach der Schulzeit musste ich mich einer beidseitigen Fussgelenkversteifung unterziehen lassen, um danach für ein gutes Jahr ins Maison de Réadaptation in Huémoz zu gehen. Dort erlangte ich dank gezielter Therapie meine heutige Selbständigkeit punkto Essen, An- und Ausziehen. Auch in den Schulfächern Mathematik, Deutsch, Französisch und Englisch wurde ich unterrichtet. Mein "Herz" blieb aber immer im Rossfeld. Es galt jedoch lange Zeit nicht als sicher, ob ich zurückkehren werde. Von Dr. Ulrich Aebi bekam ich das "Wundermedikament" Valium verschrieben, das meine Spasmen eindämmen sollte. Leider war man sich aber damals der Nebenwirkung – Wesensveränderung – nicht bewusst.

Am 10. Oktober 1966 konnte ich ins Provisorium am Sennweg 7, der Vorgängerin des heutigen Bürozentrums und Wohnheims, eintreten. Dort traf ich einen Teil meiner Schulkameradinnen und -Kameraden wieder. Am Sennweg genossen wir eine Weiterbildung, die uns auf das Erwerbsleben vorbereitete. In dieser Zeit nahmen die Bauten des neuen Wohnheims Gestalt an. Einer Checkspende der Schweiz. Stiftung für das cerebralgelähmte Kind war es zu verdanken, dass sogar im Fernsehen über uns berichtet wurde.



Im Oktober 1972 durften wir unsere Zimmer im neuen Wohnheim beziehen. Für mich war es eine grosse Freude.

Weil ich schon damals immer durstig war, wünschte ich mir sehnlichst ein Zimmer mit einem eigenen Lavabo. Auch einen eigenen Balkon zu besitzen, betrachtete ich als einmaligen Luxus. Ich durfte mein neues Zimmer nach meinem Gutdünken einrichten, und ich fühlte mich sofort im Wohnheim Rossfeld zu Hause. Es war und ist für mich eine Einheit, die meine Integrität vollkommen abdeckt.

Meine berufliche Tätigkeit begann mit der Eröffnung im Herbst 1972, im Arbeitsbetrieb, dem heutigen Bürozentrum. Die ersten 20 Jahre waren für mich sehr hart. Leistungsmässig mass ich mich mehr und mehr mit Tetra- und Paraplegikern, sowie mit Muskeldystrophikern, deren Feinmotorik wesentlich besser war als meine. Kommt dazu, dass ich mich mit meiner cerebralen Sprachbehinderung nie genau mitteilen konnte. Dieses Handicap begleitete mich im neuen Rossfeld während nahezu 20 Jahren. Ich wollte doch in keinem Bereich hinten anstehen. So war ich in der Anerkennung und in der Liebe immer der Wünschende und der Gebende und erhielt leider sehr wenig zurück.

Nach einem Medikamentenwechsel, der mir ein Pfaderfreund, Dr. med. von Lerber, empfahl, fand ich nach und nach wieder zu meiner ursprünglichen Identität zurück. Durch die so erlangte Sicherheit und Anerkennung darf ich seit Oktober 1991 meine Wohngruppe im Heimrat vertreten. Später wurde ich auch noch als Delegierter der Behinderten in die Baukomission berufen. So konnte ich bei der Neukonzeption dieses, meines Wohnheims Rossfeld mitwirken. Ob und wie sich diese Neugestaltung in den nächsten 25 Jahren bewähren wird, erhoffe ich noch zu erleben!

Pierre Zahler

*Eine besondere Ehre kam unserer **Mehrzweckhalle** zu, als dort am 24. April 1997 anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Arbeitsgemeinschaft für die Berufsberatung Behinderter (AGBB) eine Tagung zum Thema **"Berufliche Eingliederung wohin?"** durchgeführt wurde.*

Namhafte Persönlichkeiten, die für und mit Menschen mit einer Behinderung arbeiten, nahmen in Referaten und in einem Podiumsgespräch zum Tagungsthema Stellung.

Berufliche Eingliederung wohin?

Referat von Frau Beatrice Breitenmoser, Vizedirektorin des BSV

Sie unterstrich, dass die Hauptaufgabe der IV darin bestehe, die Behinderten zu integrieren und ihnen Selbständigkeit zu ermöglichen.

Echte Integration setzt nicht nur Arbeitgeber, die Arbeitsplätze bieten, voraus, sondern ebenso wichtig ist das Mitmachen der Bevölkerung. Diese Aufgaben dürfen nicht einfach an die IV delegiert werden. Breitenmoser sprach auch fiskalische oder Bonus-Malus-Systeme an, mit denen Anreize für die Wirtschaft geschaffen werden sollen, mehr Behinderte einzustellen. Diese Massnahmen werden derzeit vom BSV intensiv geprüft.

Im Hinblick auf die 4. IVG-Revision wünscht sich die Soziologin und Sozialarbeiterin Breitenmoser die finanziellen Mittel für die Ausarbeitung von Studien, um Erfolgskontrollen und Bedürfnisabklärungen durchführen zu können. Heute weiss z.B. niemand, ob früher wirklich mehr Behinderte erfolgreich geschult und vermittelt wurden. Diesbezüglich herrscht Handlungsbedarf.

"Berufliche Eingliederung wohin?" aus der Sicht der IV-Stelle

Referat von Herrn Markus Gamper, Leiter der IV-Stelle Bern

Herr Gamper nannte konkrete Zahlen. Von 2000 Anträgen 1996 wurden mit Massnahmen 340 Versicherte (17%) ohne Rente, 334 (16,7%) mit einer Halb- oder Viertelrente und 167 (8%) ohne Massnahmen in die freie Wirtschaft eingegliedert. Bei 318 Anträgen wurde zwar die Arbeitsfähigkeit erreicht, aber keine Stelle gefunden, d. h. diese sind arbeitslos. In 58% der Fälle war die IV also erfolgreich. In anderen Kantonen verhält es sich ähnlich. Ein Leistungsnachweis, der leider der Öffentlichkeit zuwenig bekannt sei.

Gamper forderte die anwesenden BerufsberaterInnen auf, mehr Kontakt zu den Personalbeauftragten zu schaffen. Die IV-Stellen müssen zu bekannten guten Adressen für Arbeitgeber werden. Zudem gelte es, im Einzelfall schneller zu werden.

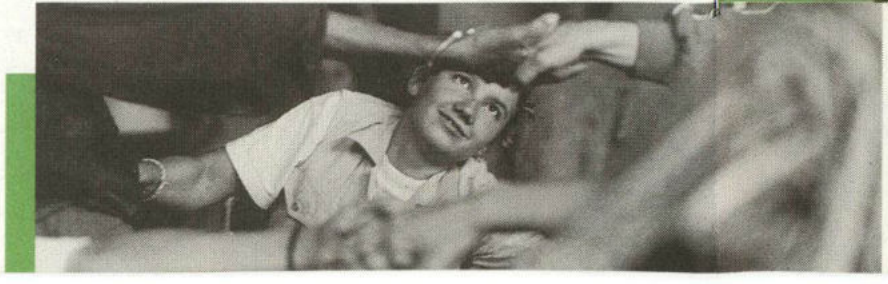
Podiumsdiskussion zum Tagungsthema

Unter der Leitung von Herrn Renat Beck vom Zentralsekretariat der ASKIO Behinderten-Selbsthilfe Schweiz.

Auf dem Podium forderten Arbeitgeber, IV-Stellenvertreter und Behinderte voneinander Verschiedenes, aber nicht Unvereinbares: Arbeitgeber sollten mehr Bereitschaft zeigen, sich über die bestehenden Möglichkeiten, wie sie von der IV geboten werden, zu informieren, z. B. über die möglichen Beiträge für die Einarbeitung und die Gestaltung der Arbeitsplätze. Dies motivierte die Arbeitgeberseite zur Forderung nach der Aufnahme von direktem Kontakt und klarer Darlegung der Ziele. Anhand eines konkreten Beispiels zeigte Herr Stadelmann von der Löwen-Garage Bern, einem KMU, wie die Kontaktierung für alle Beteiligten erfolgreich verlaufen kann: Die IV-Berufsberatung muss die Auswirkungen der Behinderungen unmissverständlich darstellen können und muss das Pflichtenheft, das Betriebsklima und die Unternehmenskultur persönlich kennenlernen. Frau Stephanie Baumann, SP Nationalrätin, Bern, glaubt nicht, dass die Arbeitslosigkeit von Behinderten oder Nicht-Behinderten ohne grundsätzliche Veränderung der Arbeitswelt und Arbeitsverteilung sowie der Einstellung zur Erwerbsarbeit erfolgreich zu bekämpfen sei.

Ob eine gute Qualifikation Garantie für einen Arbeitsplatz sei, wurde Maurice Berger, Ausbildungsleiter Kaufmännische Berufsschule Rossfeld gefragt. Heute sei auch eine sehr gute Ausbildung kein Freipass, doch ohne diese bestehen in der offenen Wirtschaft für Behinderte keine Chancen. Dies bestätigt auch die schwerbehinderte Juristin, Frau Monika Schuler, die von der Schwierigkeit berichtete, mit der Fürsprecherinprüfung eine "Wunschstelle" zu finden.

Die aktuelle 4. IVG -Revision wird nicht alle Probleme lösen, es braucht die Steuerzahler, die Arbeitgeber, die zukünftigen ArbeitskollegInnen von Behinderten und nicht zuletzt eine sensibilisiertere Bevölkerung – womit wir alle gefordert sind.



DanceAbility – Grenzen akzeptieren heisst, sie zu überwinden

*Im Rahmen der Berner Tanztage 1997 fand in unserer **Mehrzweckhalle** ein einwöchiger Tanz-Intensiv-Workshop für Behinderte und Nichtbehinderte statt. Er stand unter der Leitung des Amerikaners Alito Alessi, der die DanceAbility-Methode "erfunden" hat und sie seit zwölf Jahren weltweit mit grossem Erfolg praktiziert. Marianne Mühlemann von der Tageszeitung "Der Bund" hat ein Tagesprogramm mitgemacht und darüber geschrieben.*

Hingehen, zuschauen, ein paar Fragen stellen und wieder gehen. Das war meine Absicht. Doch es kommt anders. Die vierzig Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer an Alito Alessis DanceAbillity-Intensiv-Workshop in der Mehrzweckhalle der Schulungs- und Wohnheime Rossfeld sind sich einig: Eine Journalistin muss eintauchen und "mitmachen", wenn sie über die Erfahrungen des Bewegungskurses etwas schreiben will. Es sollte mir nicht bessergehen als einen Tag zuvor dem Fotografen... Ich ziehe die Schuhe aus, sitze in den Kreis und vergesse für zweieinhalb Stunden die Zeit.

Neuland entdecken

Es herrscht eine unforcierte, heitere Vertraulichkeit im Raum, den leise Musik erfüllt. Wohltuend: Keine Hektik, keine Berührungsängste, keine falsche Scham, keine Neugier, obwohl sich die vierzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer erst seit etwa zehn Stunden kennen. Alito Alessis verständnisvolle und rücksichtsvolle Art lässt jeden Anwesenden Ganzheit und Geborgenheit fühlen. Eine ideale Voraussetzung sich zu öffnen und das Neuland der unbekannten Bewegungskommunikation zu betreten.

Kleine Schritte

Im Viertelstundenrhythmus wechseln die Übungen, Kontaktimprovisationen, feine Körpermassagen. Jeder führt sie nach seinen Kräften und Möglichkeiten aus. Auch wenn sie den einen schwerer fallen als den andern, sie tun allen gut. Die kleinen Schritte zeigen schon nach kurzer Zeit grosse Wirkung: Miteinander sind Behinderte und Nichtbehinderte stark.

Verblüffend zu erleben, dass es auf beiden Seiten hochentwickelte Fähigkeiten gibt, die je auf der andern fehlen. In dem Sinne ist jeder im Raum auf seine Art ein "Spezialist", der einem andern etwas von sich weitergeben kann. Im Tanz verschwinden die Unterscheidungsmerkmale zwischen Behinderten und Nichtbehinderten – oder sollte man besser sagen: von Behinderten mit sichtbaren Handikaps und solchen mit unsichtbaren?

Für Alito Alessi wird im Tanz nicht nur die zwischenmenschliche Kommunikation gepflegt, sondern auch die Kreativität und Energie entwickelt. Sie ist für ihn zur Schaffung einer kulturellen Identität einer Gesellschaft unerlässlich: "Selbst behinderte Menschen haben ein Anrecht auf kulturelle Identität, auch wenn sie ihnen von der Gesellschaft oft abgesprochen wird, mit dem Argument, behinderte Menschen seien nicht in den Kulturbetrieb integrierbar, weil sie sich nicht ausdrücken könnten."

Dass das nicht stimmt, wurde im Rossfeld in einem einzigen Nachmittag deutlich. Niemand war sprachlos, nicht einmal der Spastiker Emery Blackwell, der seine Gefühle und Wünsche in gedehnten oder dumpf verzerrten Lauten artikuliert. Mit Geduld und Gewohnheit ist die Schranke überbrückbar und der Dialog möglich.

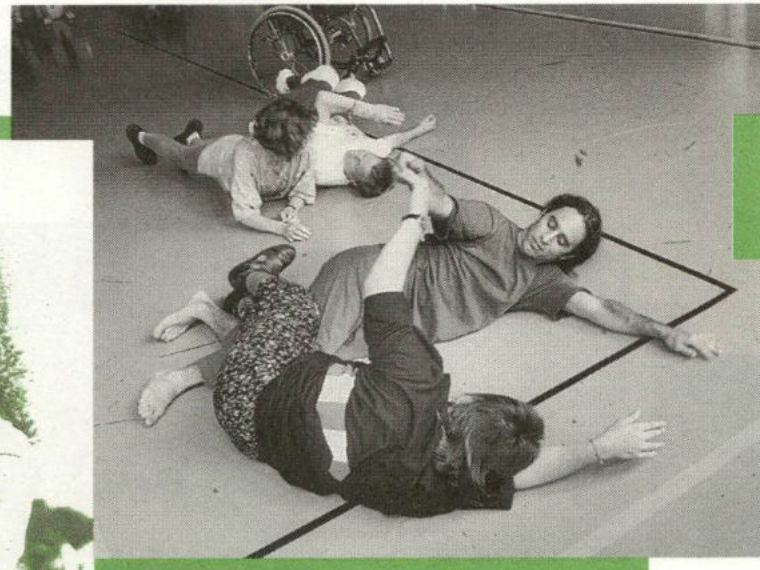
Der Ausdrucksreichtum des Körpers ist noch bedeutend vielfältiger: "Dass wir nicht verstanden werden, liegt wohl daran, dass sich die Umwelt nicht genug Zeit nimmt, zuzuhören." Eine Frau im Rollstuhl, sagt im abschliessenden Gruppengespräch: "Ich habe meine körperlichen Grenzen akzeptiert und fühle mich im Grunde gar nicht behindert. Dass ich trotzdem immer wieder auf Hindernisse stosse, könnte ein Zeichen für die Behinderung unserer Gesellschaft sein."

Universelle Sprache

Für Alito Alessi ist Bewegung eine universelle Sprache, in der sich die Grenzen und Definitionen von Normalität und Nichtnormalität verwischen. Das ist ein politischer Akt: Alito Alessi hat bewiesen, dass die Gleichwertigkeit zwischen ungleichen Gruppen durchaus möglich ist. Mit DanceAbility-Projekten verändert Alito Alessi das Bewusstsein der Gesellschaft in homöopathischen Dosen.

Im Tanz behält der behinderte Mensch seine Autonomie. Er kann nach seinen Möglichkeiten handeln und für sich die Verantwortung tragen. Das ist im Alltag, wo behinderte ausgegrenzt und "behandelt" werden, nicht immer der Fall. Der zusammengewürfelten Gruppe im Rossfeld fehlt nichts. Eine beseelte Gesellschaft, bei der die Menschen drinnen und die Rollstühle draussen sind. Gelebte Demokratie, ein gutes Gefühl.

Behindert sein heisst etwas anders, als ich es mir vorgestellt habe: Es zeigt, wie man seine Grenzen akzeptiert, akzeptieren kann. Wem das gelingt, der ist frei.



Rollstuhl-Rugby des RSCB in der Mehrzweckhalle Rossfeld

Seit dem Frühling 1993 gibt es die Sektion Rugby des Rollstuhlclubs Bern. Wir trainieren jeweils am Montag, von 17.30 Uhr bis 19.30 Uhr in der **Mehrzweckhalle** *der Schulungs- und Wohnheime Rossfeld. Zurzeit zählen wir acht aktive behinderte Spielerinnen und Spieler. Trainiert werden wir von Roland Wieland. Zudem können wir im Training und an Wettkämpfen auf einen treuen und fleissigen Betreuerstab zählen.*

Da es sich bei den meisten Spielerinnen und Spielern um ehemalige Absolventen oder heutige Mitarbeiter der Berufsschule Rossfeld handelt, ist die Mehrzweckhalle für uns ein sehr idealer und zudem kostengünstiger Trainingsort. Wir sind deshalb dankbar, dass uns die Halle am Montagabend für unser Training zur Verfügung gestellt wird.

Ein Spiel für "harte Männer" und "harte Frauen"

Ziel der aus je vier Feldspielern bestehenden Mannschaften ist es, einen Spieler mit dem Ball über die Torlinien, die identisch sind mit den Endlinien des Spielfeldes, zu bringen, indem Gassen durch Blocken und Sperren der Gegenspieler herausgekämpft werden. Dabei ergeben sich oft harte Kontakte, wie sie zu einem Spiel mit dem Name Rugby gehören. Rollstuhlkontakte sind erlaubt, Körperkontakte jedoch nicht. Trotz der Härte spielen auch Frauen mit, nun es gibt bekanntlich auch harte Frauen! Verschiedene Regeln, insbesondere Zeitregeln, erschweren das Spiel. So darf man sich z. B. als Angreifer nur während zehn Sekunden im Torraum des Gegners aufhalten. Zwei Schiedsrichter wachen über das Geschehen und schicken Hitzköpfe, wenn nötig, wie beim Eishockey, mit einer Zeitstrafe in die "Kühlboxe".

Auszug aus den Spielregeln

Rollstuhlrugby wird von 2 Mannschaften zu je 4 SpielerInnen gespielt. Als Ausgleich für die verschiedenen Behinderungsgrade werden die Spieler nach Punkten klassiert. Die Punktierung variiert zwischen 0.5 für "schwächere" bis 3.5 für ganz "starke" Spieler bzw. Spielerinnen. Die 4 Spieler, die sich auf dem Feld befinden, dürfen zusammen nicht mehr als 8 Punkte aufweisen. Mit der Beschränkung der Gesamtpunktzahl der sich auf dem Feld befindenden Spielern ist jede Mannschaft gezwungen, auch sogenannt "schwächere" Spieler einzusetzen.

Die Spezialrollstühle sind nach den neusten Kenntnissen der heutigen Technik konstruiert, sie müssen jedoch streng nach Reglement ausgerüstet sein.

Rollstuhlrugby wird von Tetraplegikern und Tetraplegikerinnen und auch von Behinderten mit Polio gespielt. Zur Zeit zählt diese noch junge Sportart in der Schweiz bereits sechs Mannschaften und eine Nationalmannschaft, welche die Schweiz an internationalen Wettkämpfen vertritt.

Michael Röthlisberger

Auszug aus der Betriebsrechnung

	Aufwand Fr.	Ertrag Fr.
Besoldung und Sozialleistungen	10'635'658.15	
Medizinischer und therapeutischer Bedarf	28'758.90	
Lebensmittelaufwand	354'999.10	
Haushaltaufwand	242'353.35	
Unterhalt und Reparaturen Immobilien, Mobilien und Fahrzeuge	345'260.55	
Aufwand für Anlagenutzung	181'919.30	
Aufwand für Energie und Wasser	199'755.05	
Schulung und Ausbildung	627'088.35	
Büro- und Verwaltungsspesen	252'365.70	
Behindertenlöhne, Materialaufwand für Bürozentrum	795'884.20	
Übriger Betriebsaufwand	119'277.75	
Total Betriebsaufwand	13'783'320.40	
Ertrag Sonderschule		1'793'829.60
Ertrag erstmalige berufliche Ausbildung		3'221'542.05
Selbstzahler		1'669'396.10
Ertrag aus Produktion		1'187'144.70
Übrige Erträge aus Leistungen für Betreute		19'192.90
Miet- und Kapitalzinsertrag		45'321.05
Erlös aus Leistungen an Personal und Dritte		247'943.40
Übriger ausserordentlicher Betrag		34'247.00
Total Betriebserlös		8'218'616.80
Rückschlag aus Erfolgsrechnung 1997		5'564'703.60
	13'783'320.40	13'783'320.40

Zahl der Behinderten (Stand: 31.12. 1997)

Schulheim		
Schulheim	50	
Berufsreifungsklasse	3	53 Kinder
Kaufm. Berufsschule		
Vorkurs	11	
Berufsschule	31	
	42	
davon im Wohnheim	-6	36 Personen
Wohnheim		45 Personen
Bürozentrum		
Kaufm. Abteilung	30	
Bürogruppe	21	
Werkgruppe	12	
	63	
davon im Wohnheim	-32	
externe Mitarbeiter		31 Personen
		165 Personen

Zahl der Aufenthaltstage (01.01. – 31.12.1997)

Abteilung Schulheim	9'924
Abteilung Kaufm. Berufsschule	10'596
Abteilung Wohnheim	12'787
Abteilung Bürozentrum (Arbeitstage)	12'615

Behörden der Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld

Stiftungsrat	Präsident	Dipl. Psych. W. Hemmeler
	Vizepräsidentin	Frau B. König-Ziegler
	Kassier	P. Jäggi
	Mitglieder	Dr. med. R. Böni
		Frau M. Buchwalder (bis 31.03.97)
		B. Felber
		R. Künzler
		Frau R. Rentsch
		Fürsprecher B. Rüdt
		M. Stalder (ab 01.04.97)
		P. Stettler
		Pfarrer B. Weber
	Sekretär	Fürsprecher A. Maeschi
Ausschuss des Stiftungsrates	Präsident	Dipl. Psych. W. Hemmeler
	Vizepräsidentin	Frau B. König-Ziegler
	Mitglieder	Frau M. Buchwalder (bis 31.03.97)
		B. Felber
		Frau R. Rentsch
		M. Stalder (ab 01.04.97)
		P. Jäggi
	Sekretär	Fürsprecher A. Maeschi
Schulheimkommission	Präsidentin	Frau R. Rentsch
	Mitglieder	R. Andrighetto (Elternvertretung)
		Dr. med. R. Böni
		Frau A. M. Sahli-Ludi (Elternvertretung)
		Frau M. Buchwalder (bis 31.03.97)
Sekretär	P. Dettwiler	

Mit beratender Stimme:
Direktor, Leitende Ärztin, Schulleiter, Leiterin Therapie Schulheim, Internatsleiterin sowie je ein Vertreter der Fachgruppe Schule, Therapie, Erziehung

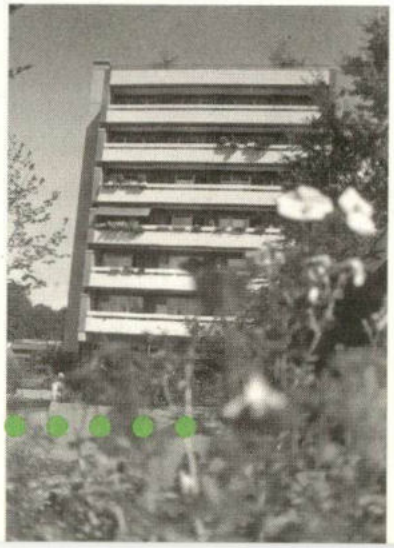
Personalangaben

Leitendes Personal:

Direktor		Peter Gutknecht
Chefärztin (Beschäftigungsgrad: 50 %)		Dr. med. Anna Rüdeberg
Dienstgruppe Therapie		Winfried Albrecht (bis 31.07.97)
Fachgruppe Therapie SH		Dorothea Hoffmann (ab 01.08.97)
Fachgruppe Therapie WH		Carolina à Porta (ab 01.08.97)
Dientsgruppe Administration		Norbert Forster
Dienstgruppe Hauswirtschaft		Rosmarie Habegger
Dientsgruppe Techn. Dienst		Kurt Spycher
Abteilung Schulheim	Schulleiter	Paul Dettwiler
	Internatsleiterin	Annette Flückiger
Abteilung Kaufm. Berufsschule	Leiter	Maurice Berger
Abteilung Wohnheim	Leiter	Axel Trueck (bis 31.07.97)
		Andreas Büchler (ab 01.08.97)
	Leiter/in Betreuung	Andreas Büchler (bis 31.07.97)
		Beatrice Moser (ab 01.10.97)
Abteilung Bürozentrum	Leiter	Willi Wüthrich

Personalbestand:

Administration	10	Personen	=	7.08 Stellen
Gebäude	4	Personen	=	3.50 Stellen
Transport	1	Person	=	1.00 Stelle
Küche	6	Personen	=	5.36 Stellen
Hauswirtschaft	11	Personen	=	8.31 Stellen
Therapie/Wohnheim und Berufsschule	9	Personen	=	6.69 Stellen
Bürozentrum	6	Personen	=	5.23 Stellen
Wohnheim/Betreuung	69	Personen	=	36.46 Stellen
Schulheim/Schule	23	Personen	=	10.67 Stellen
Schulheim/Internat	31	Personen	=	11.97 Stellen
Schulheim/Berufsreifungsklasse	8	Personen	=	4.19 Stellen
Schulheim/Therapie	10	Personen	=	7.60 Stellen
Berufsschule/Schule	13	Personen	=	8.83 Stellen
Berufsschule/Internat	17	Personen	=	10.40 Stellen
Total	218	Personen	=	127.29 Stellen



Stiftung
Schulungs- und
Wohnheime
Rossfeld Bern
Reichenbachstr.122
3004 Bern
Telefon 031-302 02 22
Fax 031-301 62 30
PC 30-26521-6